

18. Amnesie

Schritt für Schritt schleppte sich Bella den schmalen Pfad am Fuße des Gebirges nach oben. Eigentlich war da nicht wirklich ein Pfad, aber irgendwie glaubte sie so etwas wie eine Spur im niedrigen Gras ausmachen zu können. Die aufgehende Sonne wärmte ihr angenehm den Rücken, wenn nur diese furchtbare Müdigkeit nicht wäre. Bella blieb stehen und blickte zurück. Da lag der See ganz ruhig und reflektierte die ersten Sonnenstrahlen. Sie musste schon ein paar hundert Höhenmeter geschafft haben. Ihre Mundwinkel wanderten leicht nach oben. Ja, sie war erschöpft, aber auch erleichtert, als hätte sie eine große Last abgeworfen. Warum hatte sie eigentlich keinen Rucksack dabei? Eine dünne Regenjacke war um ihre Hüften gebunden, und über ihrer Schulter hing an einem Gurt ihre Wasserflasche. Sie nahm sie in die Hände, trank einen kräftigen Schluck und ging weiter.

Bellas Kopf war leer. Wie in Trance setzte sie einen Fuß vor den anderen, bis sie die Vegetation hinter sich gelassen hatte. Wieder blieb sie stehen und sah zum weit entfernten See hinab. Was war mit dem See gewesen? Hatte der nicht irgendwie anders ausgesehen. Irgendetwas war seltsam. Sie suchte nach einer Erinnerung, schüttelte leicht den Kopf und wanderte weiter. Wie war sie über den See gekommen? War sie nicht auf der anderen Seite gestartet? War sie allein gewesen? Wie war sie überhaupt hierhergekommen?

Abrupt verharrte sie in der Bewegung, als wäre sie erstarrt. Sie durchwühlte ihre Erinnerungen, aber da waren keine. Was hatte sie erlebt? Ihr kam ihre Großmutter in den Sinn, die schon sehr früh gestorben war. Sie hatte auch immer die letzten Erlebnisse vergessen, aber sie war dement gewesen. Bella drehte sich einmal um die eigene Achse. Sie war nicht allein

unterwegs gewesen, davon war sie immer mehr überzeugt. Ihre Hand glitt zum Gürtel. Da fehlte irgendetwas. Hatte sie nicht ein Schwert gehabt? Aber wozu? Trotzdem vermisste sie es. Genauso wie ihr – Pferd! Ja, sie war mit einem Pferd unterwegs gewesen. Ein Rappe. Wie hieß er doch gleich? Aber es war doch eine Stute, oder nicht?

Bella zwickte sich und bewegte ihre Arme, tastete ihr Gesicht ab. Sie träumte nicht, sie war wach, gleichzeitig müde. Sie verstand nicht, was passiert war, aber sie musste weiter. Der kaum erkennbare Weg führte höher und höher auf die andere Seite des Berges.

Als es kühler wurde, löste sie ihren Anorak von den Hüften und zog ihn an. Der See war nicht mehr zu sehen, dafür rückte die Schneegrenze näher. Momentan reichte ihr die Jacke, aber wenn es kälter wurde? Sie war überzeugt, auch wintertaugliche Klamotten dabeigehabt zu haben.

Irgendwann bemerkte sie, dass sie mit ihren Sportschuhen durch den Schnee stapfte. Spuren! Sogar ziemlich viele. Wer war vor ihr diesen Weg gegangen? Sie hatte eine Schwester. War sie auch dabei gewesen? Noch immer keine Erinnerung. Sie folgte mühsam den teils knietiefen Abdrücken. Glücklicherweise war das Wetter auf ihrer Seite, Sonne statt Schneesturm. An Sonnencreme hatte sie allerdings nicht gedacht. In der Anoraktasche fand sie zwei Müsliriegel, die sie sofort verputzte. Nach einem Schluck Wasser machte sie sich auf die nächste Etappe. Jetzt wurde es ihr doch richtig kalt. Auch drang der Schnee inzwischen durch ihre Hose und die Schuhe. Beim letzten Mal waren sie auf Winter eingestellt gewesen, aber diesmal nur auf Kampf. Gegen wen eigentlich? Hatte sie wirklich nicht an die mögliche Kälte gedacht gehabt?

Trotz der Einsamkeit und sinkender Temperaturen blieb sie gelassen. Irgendwie würde das schon alles einen Sinn ergeben. Sie war über ihre innere Ruhe selbst verwundert. Musste sie bis auf den Gipfel? Wozu? Das würde sie ohne Winterbekleidung und Bergsteigerausrüstung auch gar nicht schaffen.

Der Weg verlief immer flacher, was durch den Schnee trotzdem noch eine Strapaze war. Nach der nächsten Biegung öffnete sich vor ihr eine Fläche in der Größe eines kleinen Gartens. Dahinter ragte der Berg steil in die Höhe. Eine große kreisrunde Öffnung bohrte sich tief in die Wand, der Eingang einer Höhle. Allerdings auf Brusthöhe, sodass sie klettern musste. Die Fußspuren verteilten sich auf dem ganzen Platz. Waren die Leute in die Höhle geklettert?

Bella ging näher auf den Höhleneingang zu, der Anfang einer gewaltigen Röhre in die Dunkelheit. Hier hätte Bellerophon in seiner ursprünglichen Drei-Meter-Version bequem gehen können. Aber für solche Riesen war er bestimmt nicht gemacht worden. In Armonas gab es keine Götter wie in der alten Welt. Und kreisrunde Gänge sind für Zweibeiner weniger geeignet. Unmittelbar vor dem Eingang blieb sie stehen und legte ihre Hände auf die Kante. Jetzt erkannte sie, dass dieser Berg kein Fels war. Eis! Vor ihr lag eine Höhle aus reinem Eis. Und darin – das Grauen! Bella spürte eine Kälte, die ihr die Luft raubte. Sie kannte die Angst, die plötzlich in ihr aufstieg. Das Grauen kam näher, immer näher. Sie löste ihre Hände vom Eis und wich mehrere Schritte zurück. Sie musste schreien. Aber kein Laut kam. Nur ein Winseln. Sie musste schreien, jetzt! Sie schrie! Aus Leibeskräften ließ sie einen Schrei los, wie ihn ihre Kehle noch nie verlassen hatte.

Tränen strömten ihre Wangen herunter. Und plötzlich sah sie ihre Gefährten, die alle neben dem Eingang warteten. Nora, Enya und Gloria stürmten auf sie zu und umarmten sie.

»Du hast es geschafft«, sagte Nora. »Ich bin so froh, dass du da bist.«

Allmählich kehrten Bellas Erinnerungen zurück. Sie war auf dem Tempelplateau gewesen. Es war furchtbar, aber was eigentlich? Da war überhaupt nichts gewesen. Kein Monster, kein Feind, aber irgendetwas, was sie zum Schreien bringen sollte. Aber sie konnte es nicht. Erst jetzt hatte es sich endlich gelöst. »Was war das? Habe ich eben wirklich geschrien?«

»Aber nein, fast überhaupt nicht«, scherzte Enya. »Ich habe nur ein bisschen Gänsehaut bekommen.«

»Ich wusste gar nicht, dass du so laut sein kannst«, sagte Nora.

»Ich habe auch geschrien«, sagte Gloria. »Aber schon im Tempel.«

»Ich auch«, sagte Enya. »Ich habe das Gefühl, als hätte ich so etwas wie Urängste herausgeschrien, alte Ängste, die keinen echten Bezug zu etwas Aktuellem haben.«

»Außer die Harpyien«, sagte Gloria.

»Hast du welche gesehen?«, fragte Enya.

Gloria schüttelte den Kopf. »Nein, aber ... aber irgendetwas ganz furchtbares war da.«

»Ich habe überhaupt nichts gesehen«, sagte Nora. »Es hat sich nur grausam angefühlt. Schutzlos in dieser Weite. Man konnte nicht sehen, was auf einen zukam. Und dann kam etwas. Ich habe geschrien so laut ich nur konnte.«

»Ein Gefühl«, sagte Bella. »Es war nur ein Gefühl, kein Wesen.«

»Ich glaube, diese Stadt hat unsere tiefste Angst hervorgeholt«, ergänzte Enya. »Aber jetzt ist sie weg. Ich fühle mich

unbeschreiblich leicht.« Sie lachte herzlich, als hätte sie einen leichten Schwips. Dann wurde sie wieder ernst und nachdenklich und lächelte verlegen. War ihr die Ausgelassenheit peinlich oder verbarg sie etwas?

»Und wozu das Ganze?«, fragte Gloria.

Omorfiá schubste Bella sanft von hinten. Sie drehte sich zu der schwarzen Stute, lachte und umarmte sie. »Um wertzuschätzen, was wir haben? Wie bist du hierhergekommen?«

»Nach unserem Erlebnis im Tempel ist die Sonne aufgegangen«, erklärte Enya, »Jeder ist mit seinem Pferd weitergegangen, bis wir uns am anderen Seeufer wiedergetroffen haben. Dort hat auch Omorfiá gewartet. Nur du hast gefehlt.«

»Das hat uns ziemlich beunruhigt«, sagte Nora.

»Das Labyrinth war dann eigentlich keins mehr«, erklärte Gloria. »Der Weg führte geradewegs aus dem See heraus. Wir haben dann am Ufer noch eine Weile gewartet, bis das Wasser zurückgeflossen ist. Und dann dachten wir, du wärest ertrunken.«

»Nur Pegasus meinte, du wärest auf dem richtigen Weg«, ergänzte Nora. »Das hat uns ein bisschen Hoffnung gegeben, auch wenn wir keine Ahnung hatten, wie das funktionieren soll. Wir sind dann weiter und haben dich immer mal wieder weit hinter uns gesehen. Aber nur so ein Flimmern, wie eine Fata Morgana. Pegasus hat uns gedrängt, weiterzugehen. Und hier hast du nun deinen Urschrei nachgeholt und bist in unsere Welt zurückgekehrt.«

Bella sah von einer zur anderen und lächelte. »Wahnsinn. Es ist so ein Glück, so tolle Schwestern zu haben.« Wieder schubste sie Omorfiá. »Und natürlich so tolle Pferde.«

»Wie geht's jetzt weiter?«, fragte Gloria und beendete damit den Moment der Freude.

»Nach unserem ersten Ausflug hierher waren alltägliche Probleme und Gefahren nur noch Peanuts«, sagte Nora. »Aber wenn wir uns keinen größeren Gefahren, sondern der puren Angst in der Form widerlicher Bestien stellen müssen, dann bedarf es etwas mehr als nur Mut.«

»Stimmt«, sagte Bella. »Diesmal müssen wir nicht *trotz*, sondern *ohne* Angst handeln, völlig angstfrei. Sonst geben wir den Eisharpyien zusätzlich Kraft.«

»Angstfrei?«, fragte Gloria. »Ich bin ja kein Schisser, aber -«

»Nein«, sagte Nora übertrieben gedehnt. »Du doch nicht.«

»Kein Zoff!«, sagte Enya energisch. »Können wir nicht gebrauchen. Wir sind bestimmt nicht komplett angstfrei, aber vielleicht reicht es, um zu gewinnen.«

Nora sprang an der viel größeren Gloria hoch und schmatzte ihr lautstark einen Kuss auf die Wange. Dann lachte sie, während Gloria gespielt angewidert mit der Hand die Feuchtigkeit wieder abwischte.

Während die beiden weiter herumalberten und sich gegenseitig neckten, sah Bella konzentriert zum Eingang der Eishöhle. Sie hatte das Gefühl, als würde jemand nach ihr rufen. Direkt aus der Höhle.

»Ja, ich höre es auch«, sagte Enya leise und legte ihre Hand auf Bellas Schulter. »Eine verführerische Stimme. Gefährlich!«

Endlich hörten Nora und Gloria mit ihrem Quatsch auf. Als wäre ihnen jetzt erst bewusst, welche Gefahr auf sie wartete. Aber vielleicht war es auch die Euphorie der scheinbaren Angstbefreiung.

»Ruft da jemand?«, fragte Nora.

»Ja«, sagte Gloria, meinen Namen.«

Nora schüttelte den Kopf. »Ich hatte meinen verstanden.«

»Wahrscheinlich hört jeder seinen eigenen«, sagte Enya. »Mir gefällt es nicht, in einer Höhle zu kämpfen. Wir brauchen viel mehr Platz.«

»Dann können sich wenigstens auch nicht alle auf einmal auf uns stürzen«, sagte Bella.

»Aber das ist der Plan. Mit zwölf Pfeilen und einem Schwert können wir nicht hunderte von Eisharpyien töten.«

Bella nickte. Ja, Enya hatte recht. Sie waren nicht hier, um sich zu verteidigen, sondern die Harpyien ein für alle Mal zu vernichten. Und dafür war die Enge der Höhle ungeeignet, auch wenn es auf den ersten Blick erfolgreicher erschien. »Können wir sie rauslocken?«

Enya wirkte nachdenklich. »Irgendwann würden sie sicher herauskommen. Aber hier auf der kleinen Fläche vor der Höhle sind wir nicht viel besser aufgestellt. Eine große Ebene wäre super.«

»Dann sind wir die besten Zielscheiben!«, entgegnete Gloria und riss die Augen auf, als könnte sie nicht glauben, was Enya vorhatte. Aber genau das hatten sie doch vor ihrem Aufbruch besprochen. Ja, es war verdammt gefährlich und holte genau das hervor, was sie vermeiden wollten: Angst! Aber es schien die beste Option zu sein.

Da war sie wieder, diese Stimme. Verführerisch im Klang, aber ... grausam in den Worten. Die Harpyien flüsterten Bella alles zu, was sie in der Menschenwelt anrichten würden, wie grausam sie ihre Freunde und Familien töten und was sie vielen Kindern und Tieren antun würden. Wo war ihr Schwert? Mit einem Blick erkannte sie, dass es mit seiner Scheide wieder an Omorfiás Sattel hing. Jetzt erinnerte sie sich wieder. Sie hatte das Schwert abgelegt, am Sattel befestigt und war allein weitergelaufen. Wenn der Verstand schläft, macht man schon verrückte Sachen.

Sie löste die Scheide mit Schwert und band sich beides wieder um.

»Was hast du vor?«, fragte Nora.

»Das, wozu wir hierhergekommen sind.« Bella spürte immer mehr, wie die Wut in ihr aufstieg. Diese grausamen Wesen mussten endgültig erledigt werden. Sie hatten Bellero-phon und Pegasus fast getötet, und nun wollten sie mit ihren Grausamkeiten eine Welt zerstören, die nicht auf sie vorbereitet war. Bevor eine ihrer Krallen einem kleinen Kind zu nahekommen würde, würde sie das Grauen beenden – jetzt!

Ohne irgendetwas mit den anderen abzusprechen, ging sie geradewegs auf den Eingang zu. An der Öffnung zögerte sie für den Bruchteil einer Sekunde. Sie legte ihre Hand wieder an die Kante und wollte sich gerade hochstemmen.

»Stopp!« Unsanft packte Enya sie an der Schulter und hielt sie zurück.

»Was? Wollt ihr da draußen weiter untätig herumstehen und quatschen?«

»Du machst genau das, was sie wollen. Du läufst in ihre Falle!«

»Lass mich!« Bella versuchte, sich aus dem Griff zu befreien, doch Enya packte sie jetzt an beiden Schultern und drehte sie herum.

»Wach auf! Du bist voller Hass. Damit haben die Harpyien dich schon. Hass entsteht aus Wut, und Wut aus Angst.«

»Und Hass führt zur dunklen Seite der Macht, ich weiß, Yoda.«

»Aber die Psychologie dahinter stimmt. Feuer kann man nicht mit Feuer bekämpfen. Sie provozieren dich, uns alle. Wir müssen erst wieder runterfahren und auf Durchzug stellen.«

Bella hatte das Gefühl, zum zweiten Mal aufzuwachen. Sie sah Enya in die Augen. »Habt ihr das damals auch mit Belerophon und Milan gemacht?«

»Wir haben nur gesungen, die Männer verführt. Das ist ein bisschen anders, aber ... Können wir jetzt wieder ganz vernünftig und sachlich vorgehen?«

Bella nickte und steckte das Schwert wieder in die Scheide.

»Du musst dich erstmal umziehen«, sagte Enya weiter. »Mit der Jacke und den Schuhen bist du erfroren, bevor wir die Harpyien überhaupt gesehen haben.«

Sie hatte *doch* Winterausrüstung dabei? Dann sah sie ihren zusammengerollten Parka und den Rucksack an Omorfiás Sattel.